

## **Gedanken aus einer Balintgruppensitzung zum Thema Fusion von Kirchengemeinden für den 3. Nordelbischen Beratungstag am 11. Juni 2010 von Joachim Klein**

"Wie vertraut war doch unsere wöchentliche Pastorenrunde vor der Fusionierung mit der Nachbargemeinde. Jetzt muß ich mich mit neuen Leuten auseinandersetzen, die die Probleme ihrer Gemeinde mitbringen. Was geht mich der Kindergarten oder der Küster von denen an? Wir haben doch schon genug eigene Probleme. Ich fühle mich in den erweiterten Gremien nicht mehr wohl." So beginnt der Bericht eines jungen Kollegen in der Balintgruppe.

Die Gruppe reagiert mit Zustimmung und Verständnis. Das Gefühl allgemeiner Überlastung und Fremdbestimmung macht sich breit. Ein Gruppenmitglied erzählt von einer alten Frau, die zu ihm sagte: "Herr Pastor, Sie sollen mich mal beerdigen, bitte versprechen Sie mir das." Ein anderer berichtet von der 800 jährigen Dorfkirche und den jahrzehntelangen Amtsepochen der Vorgänger. Die Gruppe wehrt sich gegen die "von oben befohlenen Veränderungen", vor allem wenn sie "als Reform der Kirche verkauft" werden.

Eine depressiven Lähmung breitet sich aus. Der nüchterne Hinweis auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und die Entzauberung der Fusionsideologien bringt wieder etwas Bewegung in das Gespräch.

Nun werden auch entlastende Wirkungen der Fusion benannt oder neue Möglichkeiten, die eigenen Fähigkeiten und Interessen in einen größeren Rahmen einzubringen.

Ein Blick zurück in die Ziele pastoraler Ausbildung in den letzten Jahrzehnten verdeutlicht eine grundlegende Zielverschiebung: In den Siebzigern und Achzigern ging es um Kontinuität und Identität, heute geht es um Flexibilität und Professionalität im Pfarramt.

Wir suchen nach theologischen Deutungen und finden zwei biblische Topoi, die in einer dialektischen Spannung zueinander stehen: Das eine ist das Gebot : Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst. Und zwar in dem entlastenden Sinn, daß der Nächste wirklich der mir nahe stehende Mensch ist. Und dass mich diese Aufforderung darin bestärkt, mein Leben in konzentrischen Kreisen zu begreifen, bei denen ich das Gegebene annehme und gestalte und mich nicht überfordere mit dem, was ununterbrochen und unbegrenzt auf mich von außen einwirkt.

Der andere Topos ist die Geschichte von Jesu wahren Verwandten: Der Meister sitzt in einer Gruppe von Jüngerinnen und Jüngern und wird ungeduldig von seiner Familie heraus gerufen. Er verletzt bewußt die Norm der Familienpflicht, indem er sagt: Meine Familie sind die, die Gottes Willen tun.

Beide Verhaltensnormen können in den konflikthafter Fusionsprozessen zu Lösungen beitragen, wenn sie angemessen eingesetzt werden. Doch wie läßt sich die Angemessenheit herausfinden?

Betrachtet man den Konflikt mit psychoanalytischen Kategorien, so geht es um die Ambivalenz von Regression und Progression. In der Frühzeit der Psychoanalyse galt Regression als solche als pathologisch, sodass Freud seine Religionskritik damit begründen konnte, indem er sagte, die Kirchen bedienen die regressiven Wünsche der Menschen. Es gelte diese Wünsche zu überwinden und damit die Kirchen überflüssig zu machen.

Mit Michael Balint setzte sich eine wichtige Differenzierung durch.  
Er unterscheidet benigne und maligne Regression. Ganz knapp gesagt:  
Die benigne Regression dient einem Menschen zur Überwindung einer Krise.  
Sie ist in jedem gelungenen Trauerprozess zu finden. Der Trauernde lehnt sich eine Zeit lang an seine Mitmenschen an, um in sich neuen Lebensmut wachsen zu lassen.  
Er gewinnt dabei an Autonomie und kann sich danach von seinen Helfern trennen.

Die maligne Regression hingegen zielt auf eine dauerhafte Versorgung und Abhängigkeit.  
Sie hat Suchtcharakter und führt nicht selten zur Zerstörung der helfenden Beziehung.

Die Unterscheidung von benigner und maligner Regression läßt sich auch auf Institutionen anwenden. Sie führt zu folgenden Fragen:

Wo brauchen Gemeinden Kontinuität und Vertrautheit um geistlich wachsen und den Auftrag der Kirche in der Welt begreifen zu können.

Und umgekehrt: welche Kontinuität und Vertrautheit verhindert die Horizonterweiterung und führt zur Abhängigkeit und zum Stillstand der Entwicklung.

Man könnte die Unterscheidung auch auf Progression anwenden.

Eine benigne Progression bedeutete ein Wachstum der Kirche auf ihre Bestimmung hin.

Wohingegen eine maligne Progression zur Entfremdung der Kirche von ihrem Auftrag führen würde.

Supervision kann dazu beitragen, hier den Blick zu schärfen und Urteilsfähigkeit zu entwickeln.

Sie kann sich der christlichen Tradition bedienen, die für beide Aufgaben Modelle anbietet:

Das Heimat Finden und das Aufbrechen, das Vertrauen in das Gegebene und die Suche nach neuen Visionen.

Die Entwicklung der Kirche in der Geschichte hat allerdings eine eindeutigen Richtung:

Sie strebt von ihrem Auftrag her zu immer umfassenderen Einheiten.

Die Kirche kommt zu ihrer Bestimmung, wo sie Grenzen zwischen Menschen überwindet.

Sie tut es, wenn sie im Ganzen das Detail und im Detail das Ganze wahrnimmt.